

Hans-Werner Krick (HG.)

Grubenstandort Saarpfalz

das übersehene Saarrevier

Teil 4

Steinkohlengrube St. Ingbert
- Musterbetrieb des bayerischen Staates

VON HANS-WERNER KRICK

Durch den VFG für die Verbreitung auf elektronischem Weg aufbereitet

2010 / 2011

VFG Verlag

Beiträge zur Regionalgeschichte – Sonderheft 1995

Steinkohlengrube St. Ingbert - Musterbetrieb des bayerischen Staates

VON HANS-WERNER KRICK

Grube kommt von „graben“

Bis ins 18. Jahrhundert war der Bedarf an Steinkohlen sehr gering. Holz war der beliebtere Brennstoff, denn es wuchs in scheinbar unbegrenzter Menge direkt vor der Haustür und war ohne größere Kosten und Probleme zu besorgen. Entsprechend spät tauchen deshalb in den erhaltenen Akten Hinweise auf Steinkohlengruben auf. Für St. Ingbert stammen die ältesten Quellen aus dem Jahre 1615.

Die Situation änderte sich, als im 18. Jahrhundert der Bedarf an Brennmaterial für Bevölkerung und Betriebe deutlich wuchs und Forstleute ihre Landesherrschaften vor einem beginnenden Raubbau in den Wäldern warnten, geringere Einschlagmengen und die Verwendung anderer Brennmaterialien forderten.

Graf Franz Ferdinand von der Leyen, zu dessen Besitz auch der St. Ingberter Bann gehörte, wollte nicht nur seine Waldungen schonen, sondern auch die Steinkohlengewinnung möglichst gewinnbringend betreiben lassen und befragte deshalb am 29.7.1742 alle BetreiberINNEN von St. Ingberter Gruben nach ihrer Tätigkeit und der Anzahl und dem Zustand ihrer Gruben. Das Ergebnis gab Anlaß zur Sorge und „Zwang“ zum Handeln: Im ganzen Wald fanden sich 16 völlig unsystematisch angelegte Pingen, große Löcher, aus denen im Tagebau gefördert wurde. Gegraben wurde darin nur nach Bedarf und Nachfrage und gerade so, wie es die BetreiberINNEN für angebracht hielten. Als Konsequenz wurde am 20.12.1752 eine Kohlengrubenverordnung erlassen, die bestimmte, daß neue Gruben nur mit herrschaftlicher Genehmigung eröffnet werden dürfen, selbst als Ersatz für stillgelegte oder eingefallene Bauten. Doch wurde bei den Genehmigungsverfahren nicht die notwendige Sorgfalt angewandt, denn als 1771 der Bergfachmann Christian Fey im herrschaftlichen Auftrag ein Gutachten erstellte, kam er zu dem Ergebnis, daß sich im

Wald 33 Gruben befanden, einschließlich der stillgelegten. Nicht eine davon aber war nach den Regeln der Bergbaukunst angelegt oder betrieben worden.

Da dieses planlose Treiben auf mittlere Sicht eine gewinnbringende Steinkohlenförderung gefährdete, entschloß sich die Regierung zu zwei wichtigen Schritten: sie übernahm den Bergfachmann Fey in den Staatsdienst und erließ am 5.2.1777 eine endgültige Grubenordnung, in der detailliert die Rechte und Pflichten der Pächter beschrieben und exakte Anweisungen zum Betrieb der Anlagen gegeben wurden. Gleichzeitig wurde die Verstaatlichung aller Privatgruben binnen neun Jahren festgelegt. Wer sich widersetzte, verlor seine Abbaurechte sofort. Dies war der Beginn des staatlichen Bergbaus in St. Ingbert.

Die Profis kommen - Vom Pingen- und Stollenbetrieb zum Tiefbau

Unmittelbar nach seiner Anstellung begann Christian Fey mit dem Bau neuer Kohlengruben, die er jedoch als planmäßige Stollen anlegte. Er grub also keine Löcher mehr, sondern Gänge, die leicht ansteigend in den Berg hineinführten und mit Abstützungen gegen Zusammenbrechen gesichert wurden. So gelang es ihm, größere Kohlenmengen zu gewinnen als seine Vorgänger. Da er nach wohlüberlegten Plänen vorging, achtete er auch darauf, daß sich die Anlagen möglichst nicht gegenseitig behinderten. So entstanden auf der Schnappacher Seite der Sechseichen-Höhe, dort, wo die Kohlenflöze recht dicht unter der Erdoberfläche lagen, 1772 die Mariannengrube, 1773 der Philippstollen und 1775 die Grafengrube, die bereits 1770 als Bernardsgrube vom damaligen Spießförster und Grubenanweiser Bernard Wagner in Betrieb genommen worden war.

Die professionelle Kohlengewinnung unter Staatsaufsicht bewährte sich und brachte reichlich Gewinn, weshalb sie auch von Frankreich, das zwischen 1793 und 1816 die Gruben verwaltete, beibehalten wurde. Auch das Königreich Bayern, das am 1. Mai 1816 die Steinkohlengruben St. Ingberts übernahm, setzte den Abbau unter staatlicher Regie fort.

Wenn auch die Fördermengen in den Anfangsjahren noch relativ gering waren, wuchs doch die Anzahl der Abbaustollen ständig. Bei einer Bestandsaufnahme 1834 waren bereits 13 Anlagen in Betrieb. Deren Mundlöcher lagen meist nördlich der Sechseichen-Höhe, also zum Sulzbach bzw. Ruhbach hin. Allein der Stollen R bildete eine Ausnahme. Er erschloß die südliche Flözgruppe und war von St. Ingberter Seite zugänglich. Der Abbau erfolgte meist im streichenden Pfeilerbau ohne Bergeversatz. Transportiert wurden die Kohlenbrocken auf einfachen Karren oder Schlitten. Die ersten Gleise untertage wurden erst 1846 verlegt, als im Stollen Q ein Bremsberg mit Handhaspel angelegt wurde. Da sich diese Transporttechnik bewährte und stets neue Erfindungen und Weiterentwicklungen viel bessere Transport- und Antriebsmöglichkeiten erschlossen, wurden

systematisch Gleise verlegt. 1880 waren nur noch Wagen im Einsatz, die auf Schienen fuhren und vorwiegend von Haspeln, Pferden oder Dampfmaschinen gezogen wurden und rund 500 Kilogramm Kohlen faßten. Es zeigte sich bald, daß die meisten Kohlen tief in der Erde unterhalb der Talsohle lagen und mit Stollen nicht abgebaut werden konnten. Da die Nachfrage stetig wuchs, mußte man in die Tiefe. Das Abteufen eines Schachtes war dabei das geringere Problem, denn die Seitenwände dieser „Löcher“ konnte man inzwischen ganz gut gegen nachbrechende Erdmassen sichern. Schwierigkeiten bereitete das Grund- und Sickerwasser, das nun nicht mehr ablaufen konnte und sich rückstaute. Damit die Grubenbaue nicht volliefen, mußte man es abpumpen. Da es mittlerweile preiswert und zuverlässig arbeitende Dampfmaschinen für diese Arbeit gab, versprach der Tiefbau ein rentables Unternehmen zu werden. Unter diesen Gesichtspunkten entstand ein neuer Förderstandort, die Untere Anlage bei Schnappach. Die Weiterführung des Stollens A ins Rischbachtal, die Gründung der Oberen Anlage, der Rischbach-Anlage und der Neuen Halde am Stadtrand St. Ingeberts waren logische Folgen des Tiefbaus, welche die Weiterentwicklung der Grube zu einem gewinnbringenden Betrieb ermöglichten.

Grube ohne Flöz und Fördergerüst - Rischbach-Anlage und Neue Halde

Ein Bergwerk braucht nicht nur untertage Platz, sondern breitet sich auch an der Erdoberfläche aus. Förderanlagen, Maschinen- und Kesselhäuser, Verwaltungsgebäude, Werkstätten, Material- und Kohlenlager beanspruchen Raum, der mit steigender Fördermenge zunimmt. Außerdem braucht man Verkehrsverbindungen, Straßen, Schienen oder Wasserwege, um Ausbaumaterial anfahren und große Mengen Kohlen absetzen zu können. Im engen Sulzbach- und Ruhbachtal war dies kaum möglich. Die nahe Landesgrenze zu Preußen und die extrem steile Bergstraße über die Sechseichen-Höhe machten die Ausgangslage noch ungünstiger. Abhilfe konnte nur ein neuer Übertagestandort bringen, der zudem Chancen hatte, in absehbarer Zeit ans Eisenbahnnetz angeschlossen zu werden. Also wurde der Stollen A als 4,5 km langer Tunnel in rund zehnjähriger Bauzeit nach Süden verlängert. 1852 kamen die ersten Kohlen am Stadtrand von St. Ingbert ans Tageslicht und wurden auf der Neuen Halde, nahe der heutigen Dudweiler Straße, gebunkert und verkauft. Dieses Areal reichte bis zur heutigen Gehnbachstraße. Neben dem Bergamt mit Kassengebäude entstanden hier im Laufe der Zeit auch die für den Großabsatz wichtige Bahnverladestation und Kohlenaufbereitung. Kleinabnehmer wurden bis zur Schließung der Anlage an einer eigenen Verkaufsstelle bedient, an der die Kohlen auch handwagenweise abgegeben wurden. Zwischen Stollenmundloch und der heutigen Gehnbachstraße entstand die Rischbach-Anlage. Ältestes und noch erhaltenes Gebäude dort ist das 1849 fertiggestellte Zechenhaus, in dem auch Bergarbeiter wohn-

ten und zeitweise die Bergschule untergebracht war. Aber auch die verschiedensten Werkstätten, Lokschuppen und Magazine, Kesselhäuser, ein Dampfsägewerk zum Zuschneiden der Grubenstempel, der große Holzplatz und ein Personenbahnhof waren hier untergebracht. Um die Jahrhundertwende entstanden mit dem Verlesesaal, an den später Steiger- und Verwaltungsbüros angebaut wurden, und der Badekane wichtige Neubauten, die bis auf den heutigen Tag erhalten sind. Im Verlesesaal begann und endete für die Mehrheit der Untertage-Belegschaft die Schicht. Von hier fuhr sie mit der Grubenbahn durch den Stollen A zur Oberen Anlage und bestieg die Förderkörbe, die sie zu den Tiefbau-Sohlen brachten. Die Errichtung der Badeanstalt ermöglichte es den Bergleuten erstmals, gewaschen und in sauberer und trockener Kleidung den Heimweg anzutreten.

In unmittelbarer Nähe, aber außerhalb des eigentlichen Betriebsgeländes, befinden sich noch zahlreiche Gebäude, die mittelbar mit dem Bergbau in Verbindung standen: In der Rischbachstraße die vier zwischen 1901 und 1917 erbauten „Steigerhäuser“, die repräsentativen Dienstwillen des Direktors (Am Grubenweg 18) und des Bergassessors (Am Rischbacher Rech 27-29) sowie die von der Administration des Mines Domaniales Françaises de la Sarre erbauten „Angestellten-Häuser“ (Karl-/Marienstraße).

In der Stadt sind noch das ehemalige „Mehl- und Musikhaus“ (Ludwigstr. 36) und das „Bergmannsheim“ (Ensheimer Str. 15), beide auch von der Bergkapelle genutzt, das Wohnhaus des Bergrates (Kaiserstraße 166) und am Standort des abgerissenen Knappschafts-Krankenhauses das Altenpflegeheim St. Barbara erwähnenswert. Mit der Erweiterung der Badeanstalt und der Errichtung einer Drahtseilbahn, die die Berge von der Aufbereitung zur inzwischen eingeebneten Halde in der Gebrach förderte, erhielt die Rischbach-Anlage ihr endgültiges Gesicht.

Wo die Körbe in die Tiefe sausten - Obere und Untere Anlage

Die Entscheidung aus den 1830er Jahren, den Tiefbau zu beginnen und einen Stollen durch den Berg nach St. Ingbert zu treiben, hatte auch für das Erscheinungsbild der Grube weitreichende Konsequenzen. Zunächst entstand etwas oberhalb von Schnappach, im Wald, die Untere Anlage. 1834 wurde mit den Arbeiten am Wasserhaltungsschacht begonnen. Vier Jahre später war die erste Dampfmaschine installiert. Ab 1845/46 wurde der Schacht zur Förderung benutzt und das erste St. Ingberter Fördergerüst installiert. Doch hier standen nicht nur Maschinenhäuser und Fördereinrichtungen, sondern auch Verwaltungs- und Wohngebäude. Die letzten wurden 1926 erbaut. Nachdem infolge Betriebsumstellungen 1910 dieser Schacht überflüssig geworden war, wurde er abgeworfen und verfüllt. Die Untere Anlage verlor an Wichtigkeit. Heute sind neben einigen Häusern und der Halde nur noch vereinzelt und sehr

versteckt Reste des Bergbaues zu finden: vorwiegend mit Beton versiegelte Stollen- und Schachteingänge und vereinzelt Tagbrüche.

Als in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts der Tiefbau zunehmend an Bedeutung gewann, wurde die Obere Anlage auf der Sechseichen-Höhe zum Herzstück der Förderung. Zwei große Schächte erschlossen noch vor der Jahrhundertwende die IV. Tiefbausohle in 314 Metern Tiefe. Hier wurden auch die Grubenwasser mittels einer unterirdischen Pumpstation gehoben und über den Stollen R dem Rischbach zugeleitet, dessen Bett dazu eigens mit Betonschalen versehen wurde. Nach 70 Jahren Betriebsdauer war eine grundlegende Modernisierung des Standortes angezeigt, denn die technischen Anlagen waren überaltert und für den weiteren Tiefbau kaum noch geeignet. Nach siebenjähriger Umbauzeit war ein neuer Schacht mit 6 Metern Durchmesser bis zur V. Tiefbausohle, in 413 Metern Tiefe, fertiggestellt. Im neuen Maschinenhaus standen elektrisch angetriebene Fördermaschinen. Zwei neu installierte Ventilatoren verbesserten die Wetterführung und eine leistungsfähige Kompressoranlage lieferte genug Druckluft, um die Kohlen überall mit Abbauhämmern gewinnen zu können. Schrämmaschinen fanden nur in einigen wenigen Flözen Verwendung. Diese enormen Investitionen, allesamt unter französischer Regie vor 1930 getätigt, gingen von der optimistischen Prognose aus, daß es möglich wäre, alleine in der V. Tiefbausohle noch 21 Flöze zu erschließen und rund 3,6 Mio. Tonnen Kohlen abzubauen.

Endspurt - Die Jahre 1935 bis 1959

Rein äußerlich änderte sich in den letzten 25 Betriebsjahren am Erscheinungsbild der Grube St. Ingbert nur noch wenig, denn die großen Baumaßnahmen waren abgeschlossen. 1939 wurde die erwähnte Seilbahn installiert, 1944 in 513 Metern Tiefe noch die VI. Tiefbausohle erschlossen.

Entscheidende Veränderungen gab es allerdings auf der Verwaltungsebene. Nach dem I. Weltkrieg gab es erstmals ein einheitliches „saarländisches“ Kohlenrevier, da die preußisch-bayerischen Landesgrenzen weggefallen waren. Unter anderem dadurch und infolge veränderter Absatz- und Marktbedingungen verschärfte sich der Konkurrenz- und Leistungsdruck der Gruben untereinander. Die Folgen waren Rationalisierung, Stilllegungen und Verwaltungsreformen. Nach fast 200 Jahren endete 1948 die eigenständige St. Ingberter Grubenverwaltung. Das Bergwerk kam unter Maybacher Aufsicht und wurde drei Jahre später Jägersfreude zugeteilt. Ab Januar 1959 gehörten St. Ingbert, Mellin und Maybach dann zur neugeschaffenen Betriebsdirektion Maybach. Gegenwärtig werden die unter Bergaufsicht stehenden „Reste“ durch das Bergwerk Göttelborn/Reden betreut. Doch auch die Tage der Grube Reden sind bereits gezählt.

1953 erfolgte in St. Ingbert eine Personalverlegung im großen Stil, als rund 150 Hauer, gut 10 Prozent der Gesamtbelegschaft, nach Jägersfreude verlegt wurden, da hier die Förderung zurückgefahren wurde. Vielen scheint es im nachhincin wie ein böses Omen, daß am 21. Februar 1957 der große Seilbahnmast einknickte und nicht mehr repariert wurde. Doch Fachleute hatten dieses Ereignis schon lange erwartet, denn seit Jahren wären dringende Reparaturen notwendig gewesen, die nicht mehr erfolgten, weil man bereits die Stilllegung der Grube plante. Am 1. Juni war es soweit: Rischbach-Anlage und Neue Halde wurden geschlossen. Die Demontage begann. Auf der Oberen Anlage arbeitete noch eine Restbelegschaft von rund 200 Mann, die teils mit Demontearbeiten beschäftigt waren, aber auch noch ca. 300 Tonnen Kohlen pro Tag förderten, die per LKW nach Maybach zur Aufbereitung gebracht wurden. Am 23.12.1959 wurde die letzte Förderschicht verlesen. St. Ingbert war zum Jahresbeginn 1960 keine Bergbaustadt mehr.

Inzwischen sind die Schächte verfüllt und die Fördergerüste demontiert, doch als bauliches Ensemble ist die Obere Anlage noch weitgehend erhalten geblieben und zu besichtigen.

Akzentverschiebungen - Eine Stadt profitiert vom Bergbau

Obwohl in St. Ingbert, abgesehen vom damaligen Stadtteil Schnappach, keine abbauwürdigen Kohlenvorkommen zu finden sind, befanden sich am westlichen Stadtrand nicht nur die imposantesten Gebäude der Grube, sondern auch die Verwaltungszentralen. Die Stadt profitierte vom Bergbau in vielfacher Hinsicht. Bereits im September 1840 wurde das Königliche Bergamt, das kurzfristig in Kusel, später in Kaiserslautern angesiedelt war, nach St. Ingbert verlegt. 1842 wurde das Amtsgebäude in Schnappach bezogen, 1849 der Neubau auf der Neuen Halde. Der Machtbereich des Bergmeisters umfaßte die Oberaufsicht über das Berg- und Hüttenwesen der Pfalz, der Obereinfahrer überwachte bis 1869 auch die Staatsbergwerke in Mittelbexbach und Odenbach. Seine nächsten Vorgesetzten saßen in Speyer, in der Finanzkammer der Bezirksregierung der Pfalz. Erst im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts kam es zu organisatorischen Veränderungen, die wichtige Institutionen auslagerten. Als 1869 das bayerische Berggesetz in Kraft trat, wurde ein neues Bezirksbergamt (ab Oktober 1900 Berginspektion) Zweibrücken geschaffen, das bis 1920 die bergpolizeilichen Aufgaben wahrnahm. Rechts- und Verwaltungsgeschäfte wurden in erster Instanz beim Oberbergamt München entschieden. Die „Speyerer Kompetenzen“ gingen 1874 an die Generalbergwerks- und Salinenadministration (später Generaldirektion für das Berg-, Hütten- und Salinenwesen), ebenfalls in München, über.

Doch noch in ganz anderer Hinsicht profitierte St. Ingbert vom Bergbau. Ende des 19. Jahrhunderts begannen sich sowohl bayerischer wie preußischer Bergfiskus ernsthafte Gedanken über die Zukunft ihrer Betriebe zu machen, die an den Rändern des bislang bekannten Kohlenbeckens lagen. Um einigermaßen zuverlässige Planungsgrößen über die zu erwartenden Kohlenvorkommen zu erhalten und dementsprechend Investitionsschwerpunkte zu setzen, entschloß man sich zu einem gemeinsamen und koordinierten Vorgehen. In einem langjährigen Versuchsprojekt brachte man eine Vielzahl von Probebohrungen am südlichen Randbereich nieder. Da man in St. Ingbert nahe beim Stollen R unerwarteterweise auf anscheinend abbauwürdige Kohlenflöze stieß, entschloß man sich zur Anlegung einer kleinen Versuchsgrube, in der gleichzeitig Abbau und Forschung betrieben werden sollten. Doch schon 1912 warf man diese Anlage wieder ab, da man zu der sicheren Erkenntnis gelangt war, daß südlich der bekannten Flöze keine neuen Kohlenvorkommen zu erwarten waren und die neuentdeckten Flöze, deren Abbau sich als sehr schwierig erwiesen hatte, bei Bedarf auch über die projektierte V. Tiefbausohle kostengünstiger erreichbar waren.

Diese Entscheidung hatte drei weitreichende Folgen. Erstens war das Ende des Bergbaus in St. Ingbert abzusehen, da nur die bekannten Flöze zur Verfügung standen. Auf diese Konsequenz wies bereits der neue Bergrat Max Feuchter bei seiner Antrittsrede 1912 hin und erntete dafür viel Kritik und Unverständnis. Zweitens war klar, daß unter dem Stadt- und Industriegebiet St. Ingberts kein Bergbau und somit keine Bergschäden zu erwarten waren. Eine Prognose, die von Fabrikanten und Investoren positiv aufgenommen wurde. Die Glashüttenbesitzer Vopelius und Wentzel, deren Betriebe im preußischen Senkungsbereich lagen, nutzten sofort die Chance, planten in St. Ingbert eine hochmoderne Glashütte und legten nach deren Eröffnung ihre alten Anlagen still. Die dritte Konsequenz betraf den Ortsteil Schnappach, auch St. Ingbert-Grube genannt. Hier machten sich bereits seit den 1860er Jahren deutliche Senkungen bemerkbar, die man zunächst durch das Stehenlassen großer Sicherheitspfeiler zu begrenzen versuchte. Nachdem die Kohlenvorräte knapper und der Konkurrenzdruck härter wurde, verzichtete die Grubenverwaltung mehr und mehr auf diesen kostspieligen „Luxus“. Parallel zum Abbau der Pfeiler erfolgten Gelände- und Gebäudeaufkäufe, um die Proteste und Regressansprüche von seiten der Bewohner auf ein Minimum zu reduzieren. Allerdings verfolgte man diese Vorsorgemaßnahmen eher zurückhaltend und sparte in den 1920er Jahren offensichtlich an großzügiger Entschädigung und Aufklärung der Bevölkerung, so daß es, als Schnappach im wahrsten Sinne des Wortes unterging, zu großen Unruhen und Protesten der Bevölkerung kam. Allerdings ist der immer wieder geäußerte Vorwurf, daß nur „der gallische Hahn“ Schuld habe, weil er rücksichtslos auch den letzten Kohlenbrocken aus der Erde kratzen wollte, durch Fakten widerlegt. Diese Ansicht entsprach eher der politischen Grundstimmung jener Jahre.

Abrechnung

Bilanzen im Sinne einer sauberen Gewinn- und Verlustrechnung sind nicht nur für die Grube St. Ingbert problematisch und schwer zu erstellen. Dies hängt vor allem mit der Buchführung des Staatsbetriebes zusammen, die am Jahresende nur Aktiv- und Passivreste auswies, Wertabschreibungen und totes Kapital, beispielsweise noch nicht abgebaute Steinkohlenvorräte, aber nur unzureichend berücksichtigte. Hinzu kommt, daß lückenlose Zahlenreihen bislang nur aus der bayerischen Verwaltungszeit bekannt sind.

Bei allen Vorbehalten eignen sich diese wenigen Zahlen dennoch, um einen Eindruck von der Bedeutung und Leistungsfähigkeit des Bergwerkes zu geben. Zunächst ist festzuhalten, daß während der gesamten 105 Jahre, in denen St. Ingbert zum Königreich Bayern gehörte, die Grube alle Ausgaben, also auch die enormen Mittel, die zum Auf- und Ausbau nötig waren, selbst erwirtschaftete. Dennoch schloß das Betriebsergebnis am Jahresende mit einer positiven Bilanz, d.h. Einnahmen wurden in die Staatskasse abgeführt. Von 1816 bis 1920 waren dies immerhin 27,6 Millionen Mark „Rein“gewinn, die aus dem Abbau von 12 Mio. Tonnen Kohle erzielt wurden, den einmaligen Zuschuß von 92.722 Mark für die Probebohrungen und Forschungsarbeiten in der Versuchsgrube Rothell eingerechnet. Hinzu kommen der Kapitalwert von schätzungsweise 400.000 Mark, den die Grube bzw. die vorhandenen Abbaulizenzen darstellten, als sie 1816 von Bayern zum Nulltarif übernommen wurden und die geschätzten 3,6 Mio. Tonnen Kohlenvorrat abzüglich Förderkosten, die man 1920 noch im Grubenfeld vermutete. Vor diesem Hintergrund versteht sich die Hartnäckigkeit, mit der das Haus von der Leyen vergeblich um Rückgabe bzw. Entschädigung für seinen ehemaligen Grubenbesitz prozessierte. Diese Wertschöpfungen machen gleichzeitig verständlich, warum der bayerische Fiskus alle Register zog, um das von den Eisenwerksbesitzern Krämer eingereichte Gesuch um Zuteilung eines eigenen Grubenfeldes in St. Ingbert abzulehnen und die eigenen Abbaurechte auf ein Gebiet von 2.061 ha auszudehnen.

Daneben entwickelte sich die Grube zu einem der wichtigsten Arbeitgeber am Ort. In Spitzenzeiten beschäftigte sie bis ca. 1.900 Arbeitnehmer und bot, insbesondere bevor die Eisenbahnanschlüsse fast alle Kunden erreichten, einer Vielzahl von Landwirten und Fuhrleuten einen für die Haushaltskasse wichtigen Nebenerwerb. Übertroffen wurde sie in den Beschäftigungszahlen nur noch vom St. Ingberter Eisenwerk bzw. in der „Endspurt-Phase“ von der Vereinigten Vopelius-Wentzel'schen Glashütte.

Für alle, die in der bayerischen Grubenverwaltung Karriere machen wollten, war St. Ingbert eine wichtige Ausbildungs- bzw. Durchgangsstation. Immer wieder tauchen die Namen ehemaliger St. Ingberter Berg- räte in den Leitungspositionen der Berg-, Hütten- und Salinenadministration auf oder wird qualifiziertes (Aufsichts- und Leitungs-)Personal auf attraktive Stellen außerhalb der Saarpfalz berufen.

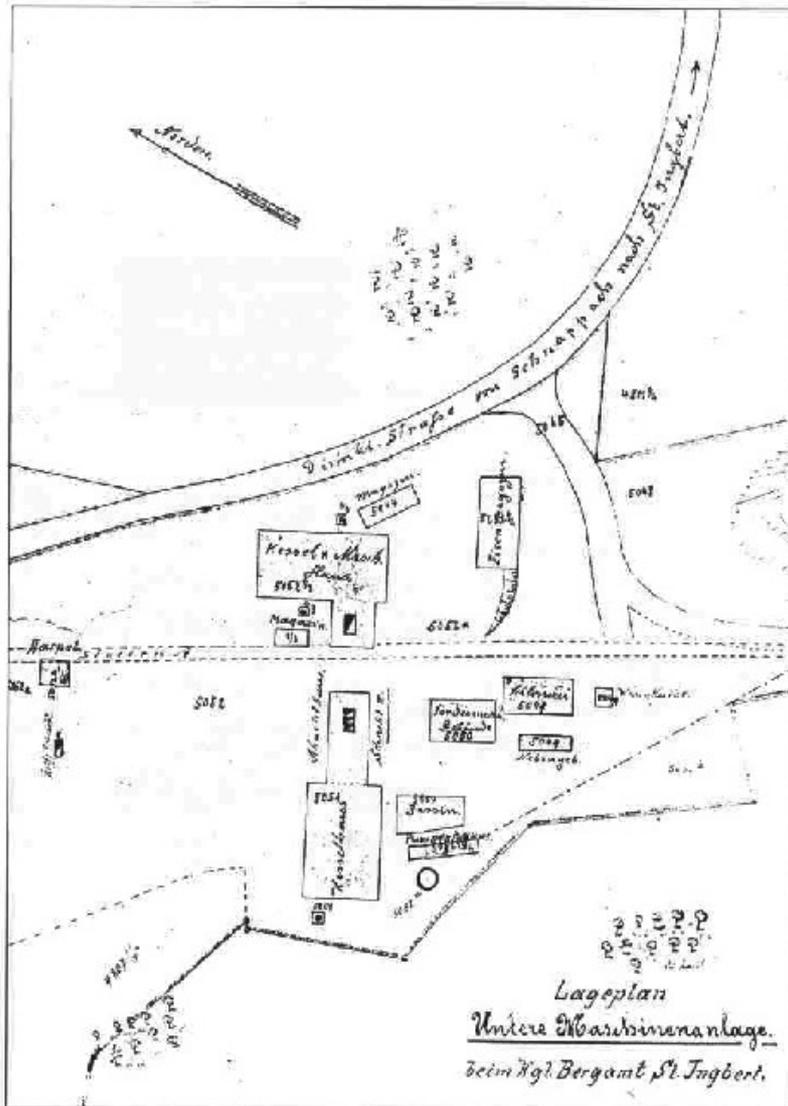
Die nachbayerische Zeit ist schwieriger zu beurteilen, da das Vergleichsgebiet größer wird und die Verwaltungseinheiten mehrfach wechseln. Doch die Belegschafts- und Förderzahlen zeigen ganz klar, daß bereits Ende der 30er Jahre, also nach gut 100 „fetten Jahren“, die Leistungsfähigkeit der Grube St. Ingbert deutlich abnahm.

Geblichen sind neben den „Ehemaligen“, die noch auf der Grube St. Ingbert aktiv waren, die Bergkapelle, ein Traditionsorchester, in dem schon lange keine Bergleute mehr aktiv sind, viele Erinnerungen, Geschichten, Fotografien und Andenken sowie etliche „Grubenbauten“, vorwiegend aus dem Wohnumfeld, Teile des Stollens A und manches Relikt im Wald: Halden, Tagbrüche, Mauer- und Fundamentreste. Überbleibsel, die es wert sind, als Denkmäler erhalten und wieder genutzt zu werden. Nutzung nicht im wirtschaftlichen Sinne, um einen Bodenschatz auszubeuten, sondern im kulturellen, um zu erinnern, zu erklären und auch um Freude zu bereiten.

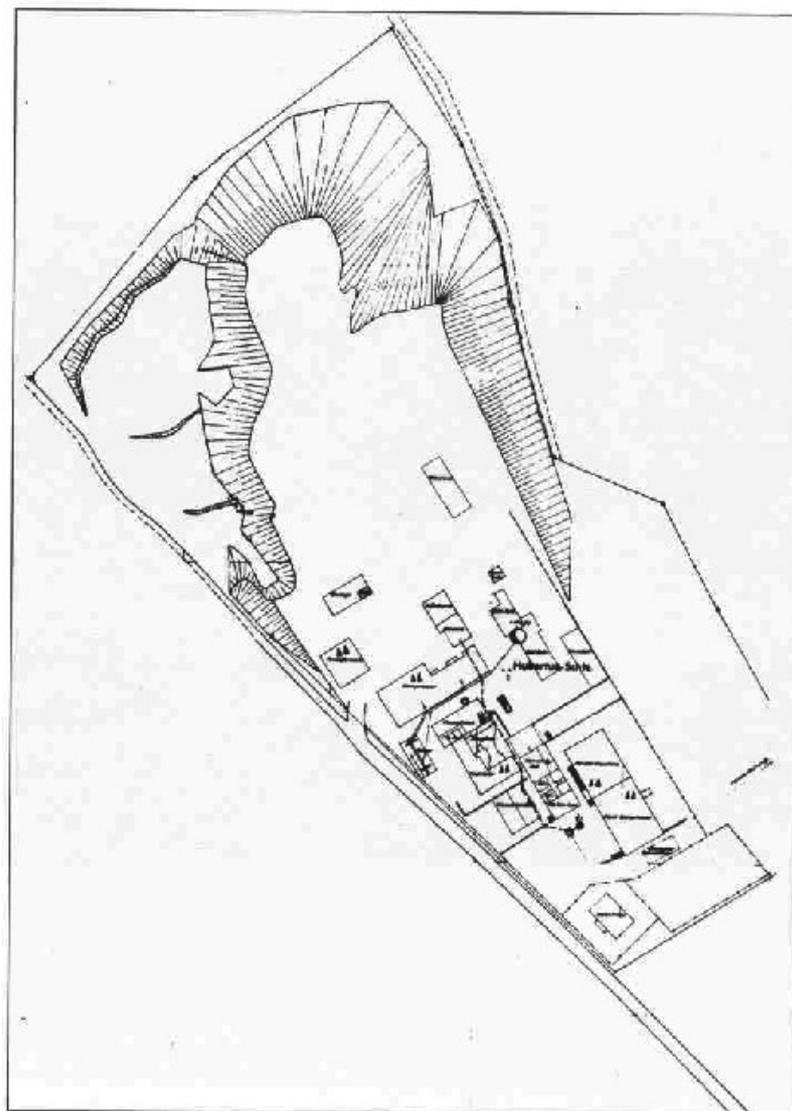
Geschichtliche Daten zum Bergbau in St. Ingbert

- 1615 erste schriftliche Hinweise auf Kohlengruben in St. Ingbert
- 1771 Erlaß einer staatlichen Kohlenbauverordnung
- 1772 Beginn des systematischen Abbaus; Anlage planmäßiger Stollen
- 1801 Bergleute aus St. Ingbert treten der Saarbrücker Bruderbüchse bei
- 1810 Der Code des Mines wird gültiges Berggesetz
- 1816 1. Mai: St. Ingbert mit Grube kommt zum Königreich Bayern
- 1821 Kartierung der angehauenen Flöze durch Markscheider Euler
- 1834 Abteufen des Wasserhaltungsschachtes I auf der Unteren Anlage (späterer Förderschacht II)
- 1838 Auffahren der I. Tiefbausohle; 1. Dampfmaschine an Schacht I, Untere Anlage
- 1839 Gründung der Bergkapelle St. Ingbert
- 1840 Verlegung des Kgl. Bergamtes für die Pfalz nach St. Ingbert (Schnappach)
- 1844 Abteufen von Förderschacht I auf der Oberen Anlage
- 1845 Auffahren der II. Tiefbausohle mit Abteufen von Förderschacht II
- 1847 Ersteigerung des „Kohl-Weigand-Hauses“ in der Ludwigstraße für die Knappschaftskasse
- 1849 Bau des Bergamt-Kassengebäudes; Errichtung der Kohlenhalde; Aufbau von vier Balkenwaa-
gen; Bau des Zechenhauses, auch als Schlafhaus genutzt, auf der Rischbach-Anlage
- 1851 Dampffördermaschine an Förderschacht I, Obere Anlage; Einführung des Bergfestes
- 1852 Durchschlag des Stollen A
- 1854 Bau des Pulverturms in der Rothell
- 1867 Anschluß St. Ingberts und der Kohlengrube an die Pfälzische Eisenbahn
- 1869 Einführung des Bayerischen Berggesetzes
- 1871 Auffahren der III. Tiefbausohle; Abteufen von Förderschacht III auf der Oberen Anlage
- 1875 Bau eines Dampfsägewerkes auf der Rischbach-Anlage; Bau eines Maschinenhauses an
Förderschacht III, Obere Anlage
- 1876 Bau einer Schmiedewerkstatt auf der Rischbach-Anlage
- 1886 Auffahren der IV. Tiefbausohle
- 1888 Bau einer Zimmererwerkstatt und einer Lampenkaue auf der Rischbach-Anlage

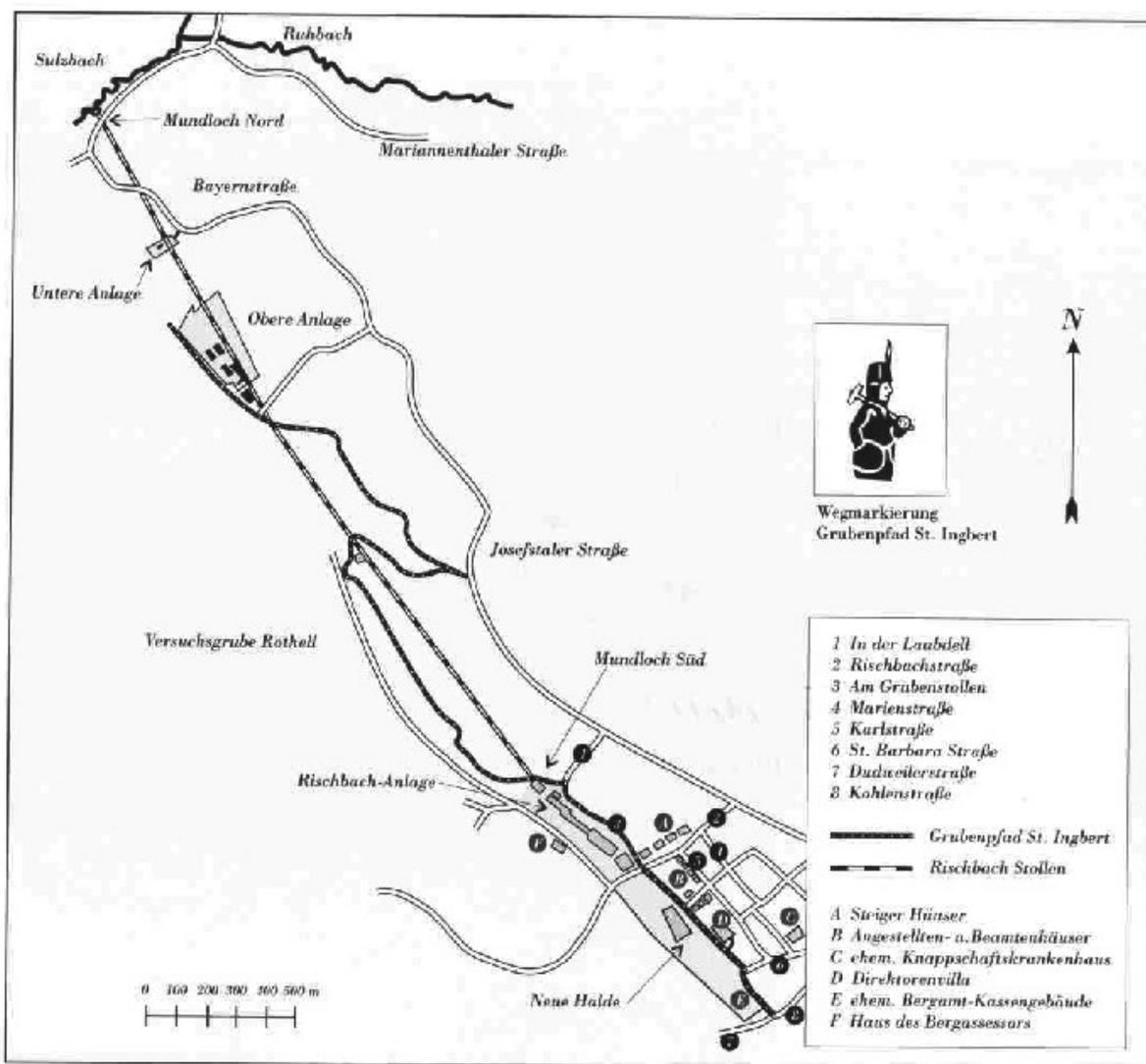
- 1892 Bau des Verlesesaals
- 1894/95 Beginn der Bohrversuche in der „Rothell“, bei der Pulverfabrik, in „Jung-Elmersberg“ und den „Zankwiesen“; Bau der Versuchsanlage in der „Rothell“
- 1897 Bau der Kohlenaufbereitungsanlage auf der Neuen-Halde
- 1903 Bau des Mannschaftsbades
- 1904 Erweiterung der Kohlenaufbereitung um eine Feinkohlenwäsche
- 1907 Einsatz der elektr. Lokomotivförderung im Stollen A; Bau eines Lokomotivschuppens;
Bau der Elektrischen-Anlage auf der Oberen Anlage
- 1909 Verfüllung von Förderschacht I auf der Oberen Anlage
- 1910 Einführung des Preßluftbetriebes (Kompressoren, Bohrhämmer und Schrämmaschinen)
- 1912 Verfüllung des Rothell-Schachtes; Ende der Versuchsbohrungen
- 1914 Anschluß der Grube an das Kraftwerk der Pfalzwerke AG in Homburg
- 1920 Die Saargruben kommen zur Administration des Mines Domaniales Françaises de la Sarre;
Die Kohlengrube St. Ingbert gehört zur Verwaltungsgruppe Mitte
- 1923 Bau einer elektrischen Lampenkaue und Einführung der elektrischen Grubenlampe
- 1924-27 Umbau der Oberen Anlage: Erneutes Abteufen des verfüllten Förderschachtes I, um das Auffahren der V. Tiefbausohle zu ermöglichen
- 1925 Verkauf von Grubengelände an die Maschinenfabrik Kaiser
- 1935 Die Saargruben kommen ans Deutsche Reich; Auffahren der VI. Tiefbausohle
- 1939 Bau einer Seilbahn zum Bergetransport von der Aufbereitungsanlage zur Bergehalde in der Gelnbach
- 1948 Die Kohlengrube St. Ingbert wird vom Steinkohlenbergwerk Maybach verwaltet
- 1951 Übergang der Verwaltung an das Steinkohlenbergwerk Jägersfreude
- 1953 Verlegung von 150 Hauern nach Jägersfreude
- 1957 1. Juni: Schließung der Rischbach-Anlage; Weiterbetrieb einer Kleingrube auf der Oberen Anlage
- 1959 23. Dezember: Endgültige Schließung der Kohlengrube St. Ingbert



Karte 3:
 Lageplan der Unteren Anlage aus
 dem Jahre 1906.



Karte 4:
Lageplan der Oberen Anlage, auch
Hubertus-Anlage genannt, im letzten
Ausbaustadium.



Karte 5: Gesamtübersicht Steinkohlengrube St. Ingbert.



Abb. 1

Die Neue Halde zur Zeit der Régie des Mines de la Sarre.

Auf der Luftaufnahme neben den Werksanlagen deutlich zu erkennen die erhöht liegende Villa des Grubendirektors, die „Angestellten-Häuser“ in der Karl- und Marienstraße sowie die „Steiger-Häuser“ in der Rischbachstraße, im ansonsten noch weitgehend unbebauten Umfeld. Zur „Wohnstadt“ hin ist die Grubenanlage noch durch eine Baumreihe abgetrennt. Von den Werksanlagen ist nichts mehr erhalten. Das ganze Gelände ist mittlerweile mit einem Supermarkt überbaut.



Abb. 2

Die Neue Halde zwischen 1867 und 1897.

Wegen der günstigeren Platz- und Verkehrsverhältnisse wurden die wichtigsten Übertage-Anlagen ab 1848 systematisch südlich der Sechseichen-Höhe am Stadtrand von St. Ingbert errichtet.

Die Aufnahme zeigt den Lager- und Umschlagplatz zu einer Zeit, als noch fast alle Arbeiten von Hand erledigt wurden. Im Vordergrund die Balkenwaagen, zu denen die Steinkohlen mit Schubkarren transportiert, dann gewogen und auf Pferdefuhrwerke oder Handwagen verladen wurden.



Abb. 3

Der selbe Platz im Jahre 1919.

Deutlich zu erkennen das riesige Gebäude der Kohlenaufbereitung. Sie arbeitete mit zwei getrennten Systemen für Gas- und Fettkohlen und war in der Lage, pro Stunde bis zu 100 Tonnen Steinkohlen nach verschiedenen Größen und Qualitäten zu sortieren.

Große Teile des „Nahverkehrs“ wurden noch bis in die 1940er Jahre mit Pferdefuhrwerken, oft von Bauern im Nebenerwerb, abgewickelt. Das Gebäude rechts im Bild diente dem sogenannten Kohlenkleinverkauf. Hier holte die ortsansässige Bevölkerung ihren Hausbrand mit Handwagen ab.

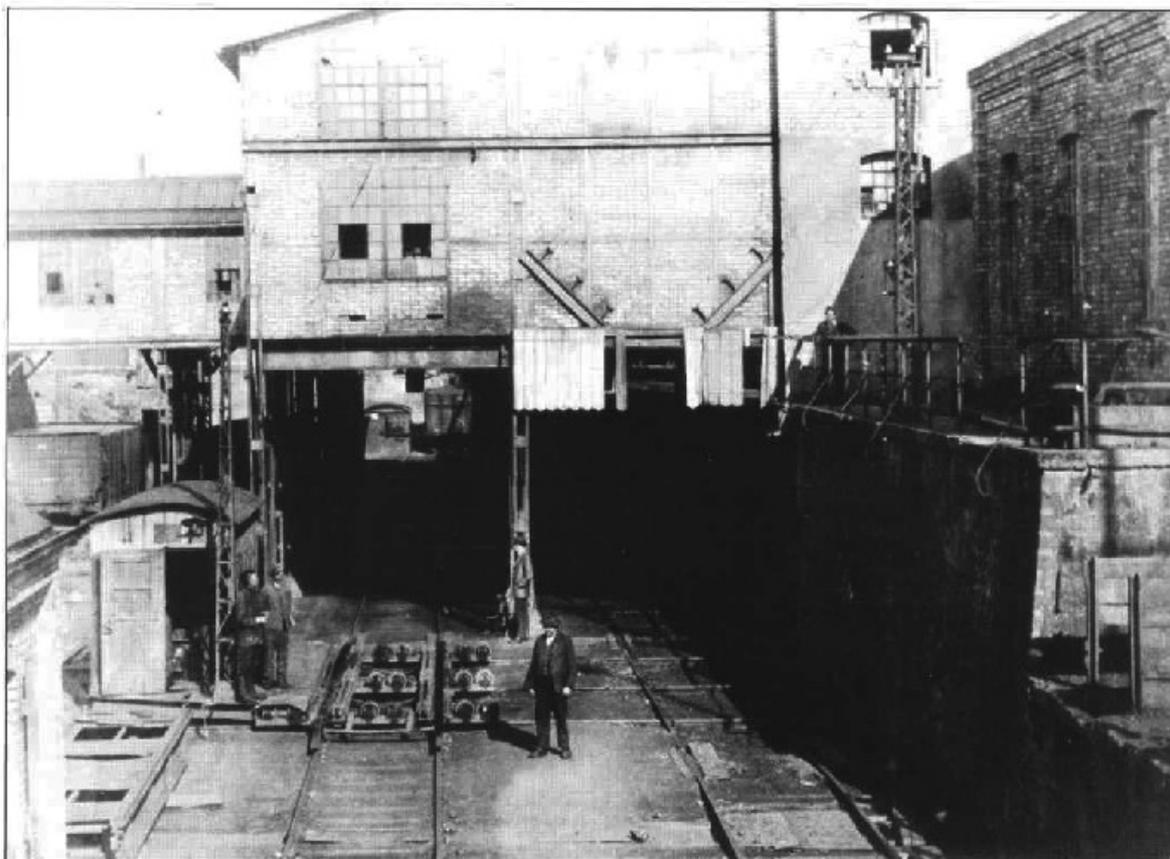


Abb. 4

Die Rückseite der Kohlaufbereitungsanlage mit Gleisanschluß und den 1909 errichteten Kohlenbunkern. Hier erfolgte der Verkauf im großen Stil per Bahn, vor allem an die Gas- und Hüttenwerke, die große Kohlenmengen zu Sonderkonditionen bezogen. Vorne links im Bild die Wagonwaage, das dazugehörige Wiegehäuschen und die Wagonverschiebung. Die Aufnahme entstand am 2. September 1919 im Rahmen der Übergabe der Anlage an die französische Grubenverwaltung.

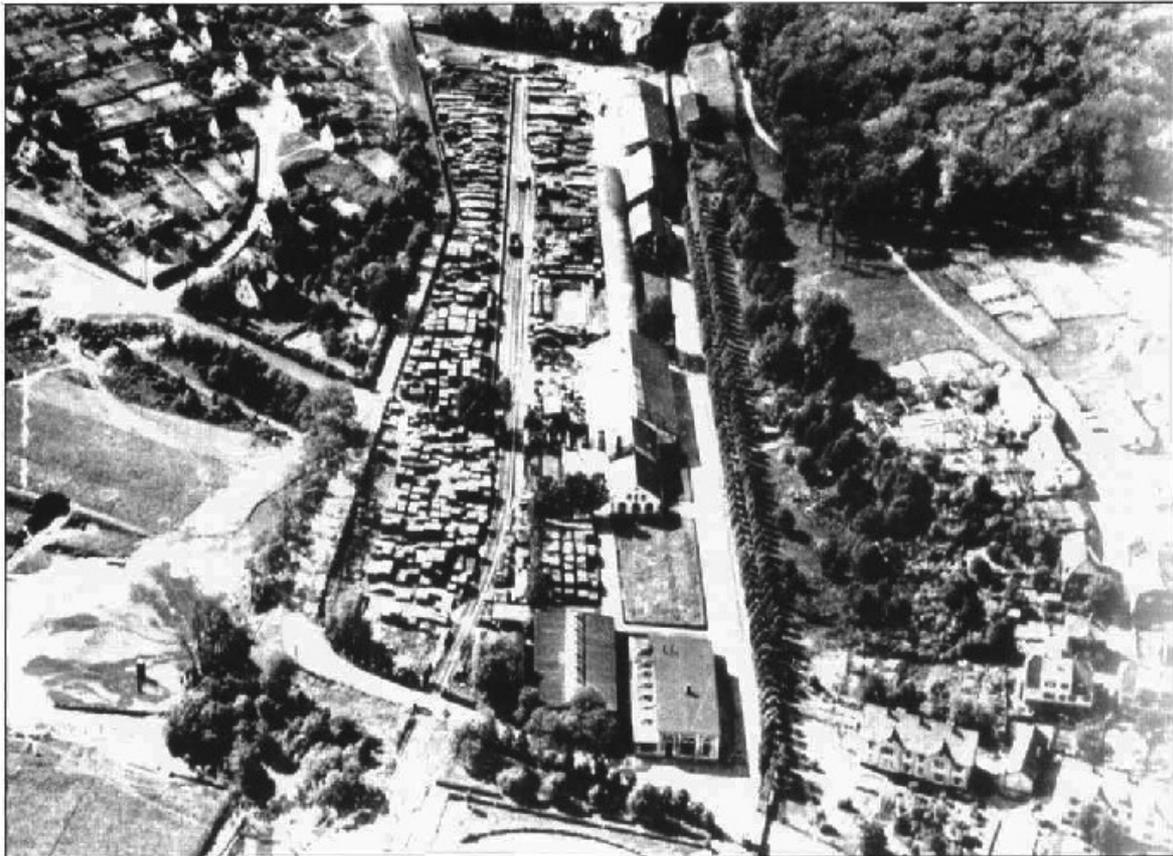


Abb. 5

*Die Rischbach-Anlage in den 1950er Jahren aus der „Piloten-Perspektive“.
Ganz scharf grenzt sich das Betriebsgelände von der Umgebung ab. Erst diese Sichtweise macht deutlich, welche enorme Flächen die Anlage beanspruchte. Interessant auch der riesige Holzplatz, der ahnen läßt, in welchen Mengen Ausbauholz gelagert und verbraucht wurde.*

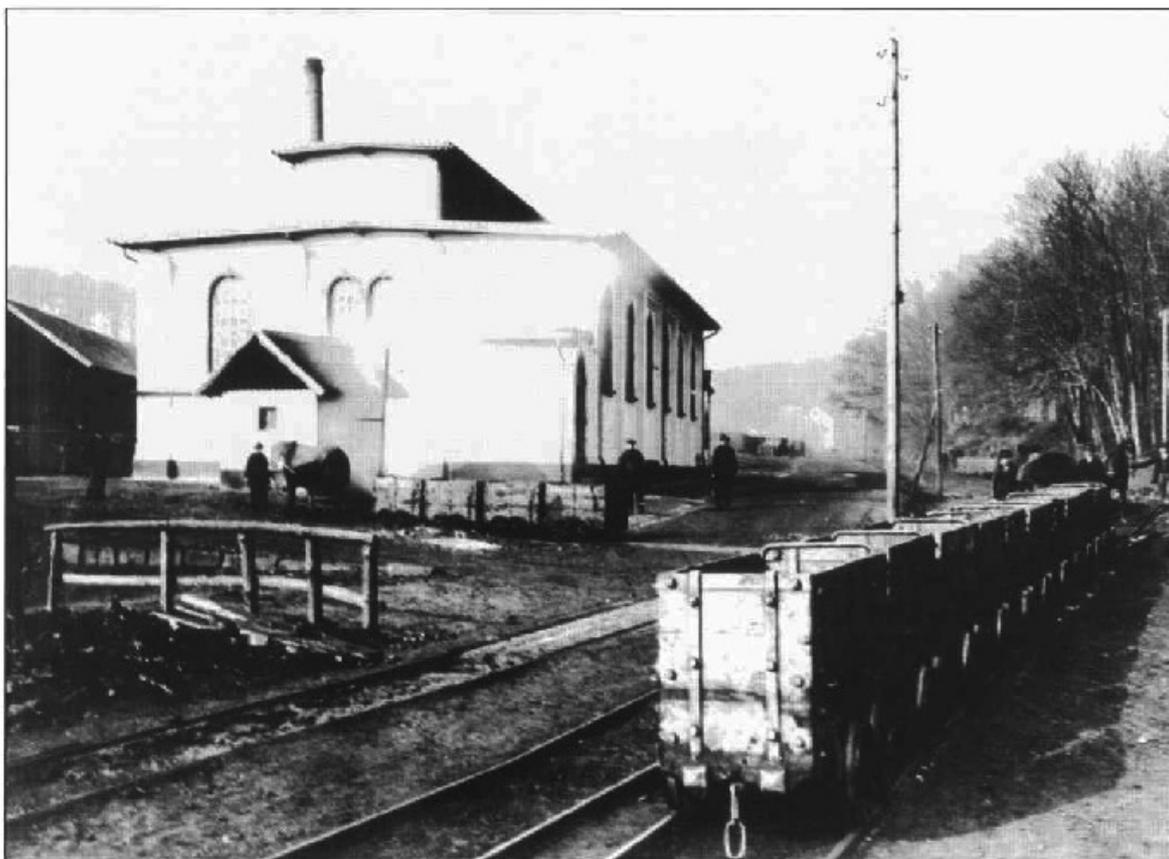


Abb. 6

Das Mannschaftsbad der Rischbach-Anlage, Bj. 1903.

Nach seiner Eröffnung war es der Belegschaft erstmals möglich, sich nach der Schicht mit warmem Wasser zu waschen und die Kleidung zu wechseln. Die schmutzigen und naßgeschwitzten Arbeitskleider wurden in der warmen Abluft der Anlage getrocknet. Laut Badeordnung standen jedem Arbeiter 5 Minuten Brausezeit zu, so daß eine Schicht von 500 Mann in 40 Minuten von „Schwarz“ nach „Weiß“ wechselte. Die Beamten konnten eigene Waschabteilungen und Einzeltannenbäder benutzen.

Die Aufnahme entstand unmittelbar nach der Eröffnung der Kaue.

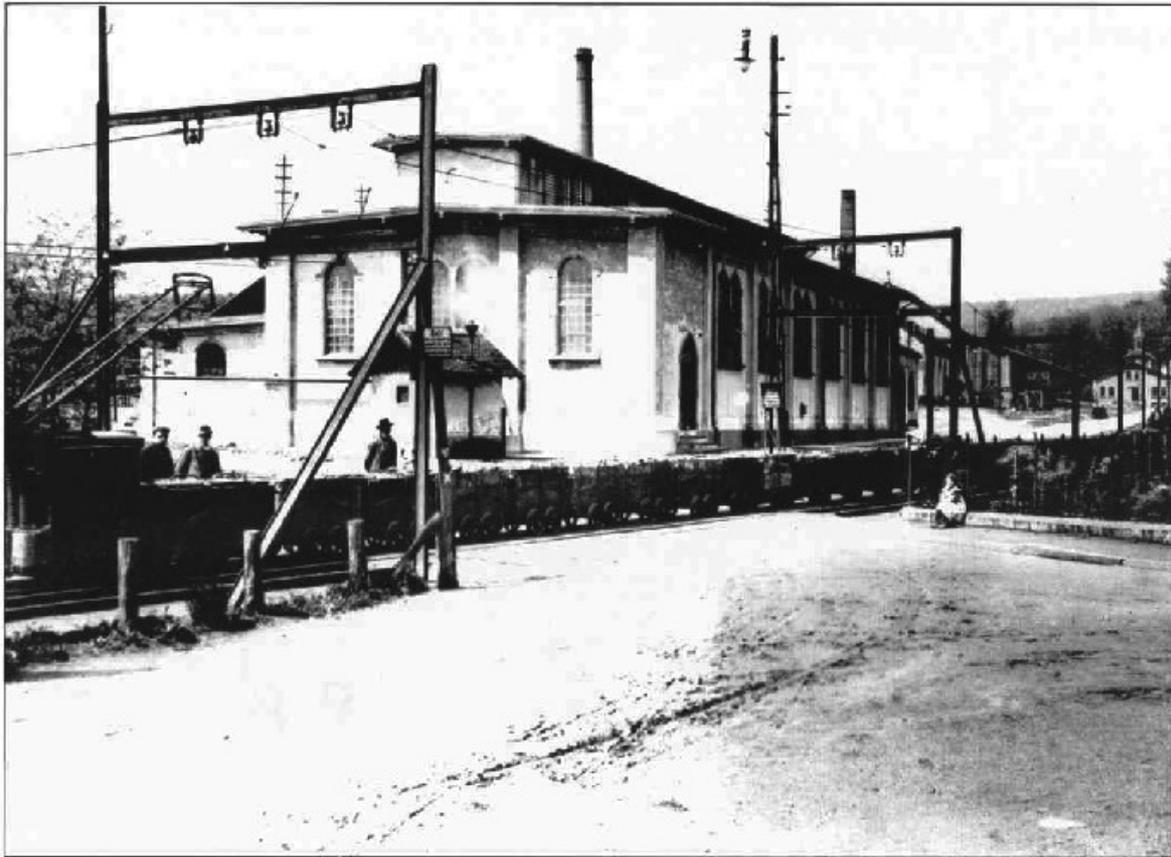


Abb. 7

Die gleiche Stelle zehn Jahre später.

Die Badeanstalt ist bereits erweitert und die Transportbahn auf Elektrizität umgestellt. Deutlich zu erkennen die im Kreuzungsbereich hochgelegten Fahrdrabtleitungen. Diese kurze Passage mußten die Züge „mit Schwung“ passieren, da die Ausleger der Elektroloks die Kabel nicht mehr erreichten.

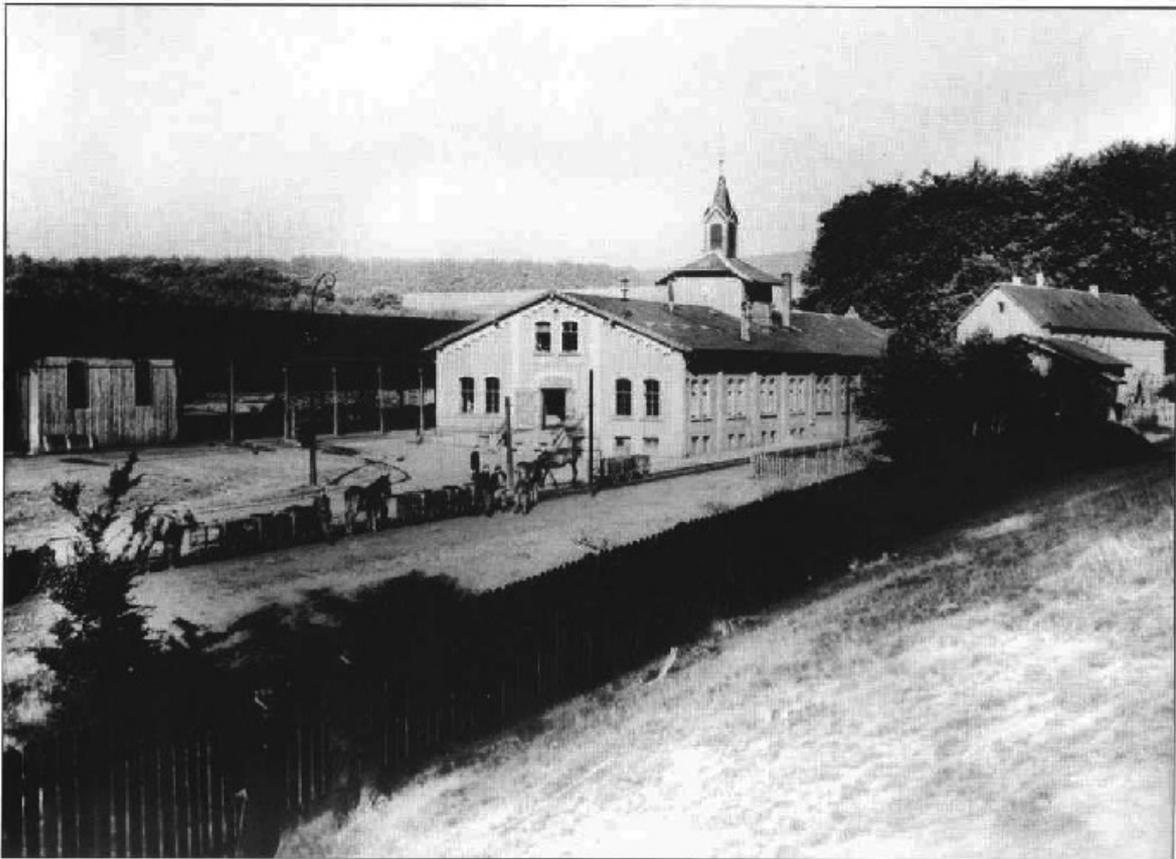


Abb. 8

Der Verlesesaal.

Schmuckstück und Mittelpunkt der Rischbach-Anlage, hier in der erweiterten Form nach 1909. Im Hintergrund das 1849 unmittelbar neben dem Stollenmundloch errichtete Zechenhaus. Die Aufnahme entstand vermutlich während oder kurz nach dem Ersten Weltkrieg, als die Elektroloks zeitweise außer Betrieb waren.

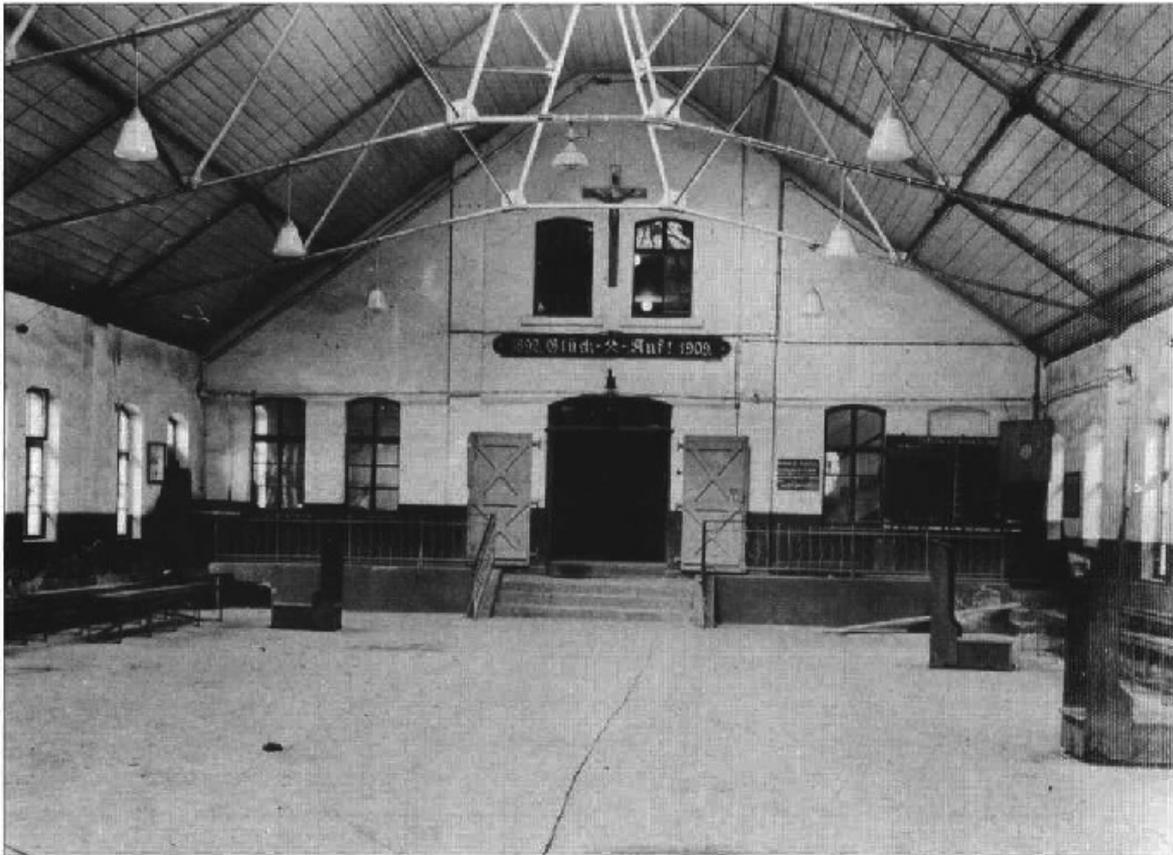


Abb. 9

Im Innern des Verlesesaales.

Hier begann und endete die Schicht. Von den Pulten herab, aus erhöhter Position, verlasen die Steiger die Mannschaften und hielten die Einfahrtslisten ab.

Gleichzeitig war der Verlesesaal wichtiger Kommunikationsort und „Nachrichtenbörse“, da sich nur hier die Schichten vollständig trafen. Untertage waren die Partien auf eine Vielzahl von Arbeitsstellen verteilt.



Abb. 10

Die Versuchsgrube Rothell, zwischen Rischbach- und Oberer Anlage gelegen. Zwischen 1894 und 1912 wurden im Rahmen eines zwischen Bayern und Preußen koordinierten Sondierungsprojektes hier Forschungsarbeiten betrieben, um Erkenntnisse zu gewinnen, ob eine Ausdehnung des Abbaufeldes nach Süden sinnvoll ist. Da bei Bohrungen unbekannte Flöze mit einer geschätzten Ausbeute von 2,5 Mio. t Steinkohlen entdeckt wurden, kombinierte man das Forschungsvorhaben mit einer Kleingrube, um so die veranschlagten Kosten von 420.000 Mark rückzufinanzieren. Da die hier gewonnenen Erkenntnisse für den Südrand des Saar-Kohlen-Beckens als repräsentativ gelten, dokumentiert diese Aufnahme einen wichtigen Aspekt saarländischer Bergbaugeschichte.



Abb. 11

Die Obere Anlage.

Auf der Sechseichen-Höhe befand sich das Herzstück des Tiefbaus. Im Schacht III, dessen Fördergerüst deutlich zu erkennen ist, wurden Menschen, Material und Kohlen zwischen A-Sohle und IV. Tiefbausohle transportiert. Die Verbindung nach über-tage erfolgte im Normalfall über den Stollen A zur Rischbach-Anlage. Förderschacht I, ebenfalls auf der Oberen Anlage, war bereits 1909/10 verfüllt und abgerüstet worden. Die Aufnahme entstand im Jahre 1919.

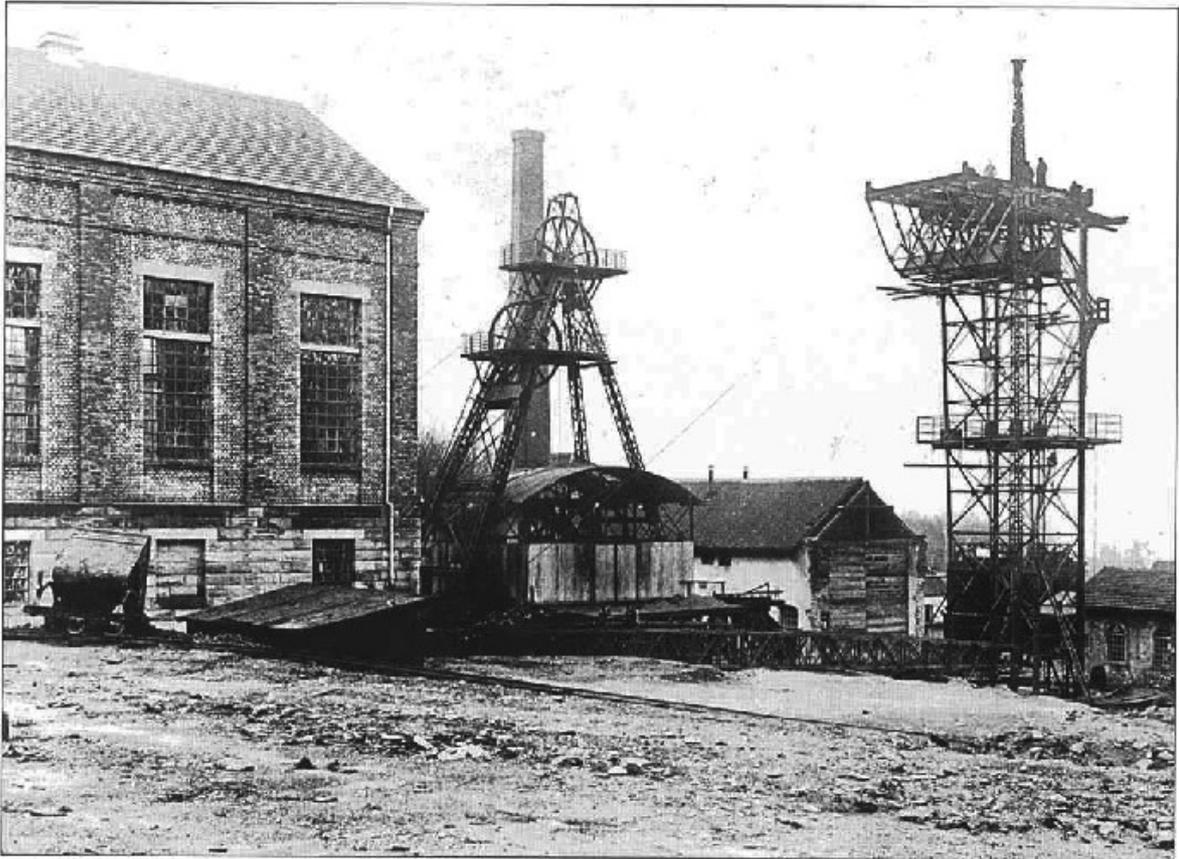


Abb. 12

Umbau der Oberen Anlage.

In den 1920er Jahren modernisierte die Administration des Mines Domaniales Françaises de la Sarre die Obere Anlage von Grund auf. Der abgeworfene Förderschacht I wurde auf 6 m Durchmesser erweitert und bis zur V. Tiefbausohle neu abgeteuft. Ein neues Fördermaschinenhaus, in dem die elektrische Fördermaschine und die neue Kompressoranlage installiert waren, wurde 1926 fertig, das Schachtgerüst 1927 montiert.



Abb. 13

Die Obere Anlage kurz vor der Stilllegung.

Nach der Schließung der Rischbach-Anlage und dem Wegfall der dortigen Tagesanlagen, wurden hier bis Ende 1959 in einer Kleinrube noch 120.000 t Kohlen gefördert. Aufbereitung und Verkauf wurden über das Bergwerk Maybach abgewickelt, wohin die Produkte per LKW gelangten.

Im Vordergrund die „Gartenwirtschaft“ der Kaffeeküche, die vorübergehend in einer Hälfte des Doppelwohnhauses untergebracht war.



Abb. 14

Die Untere Anlage bei Schnappach im Jahre 1919.

*Hier wurde 1838 der erste Kunstschacht in Betrieb genommen, der in späteren Jahren als Förderschacht II die IV. Tiefbau-
sohle erreichte. In der Bildmitte der 1926/27 abgeworfene und verfüllte Wasserhaltungsschacht. Zwischen beiden Förder-
gerüsten verläuft in 33 m Tiefe der Stollen A.*

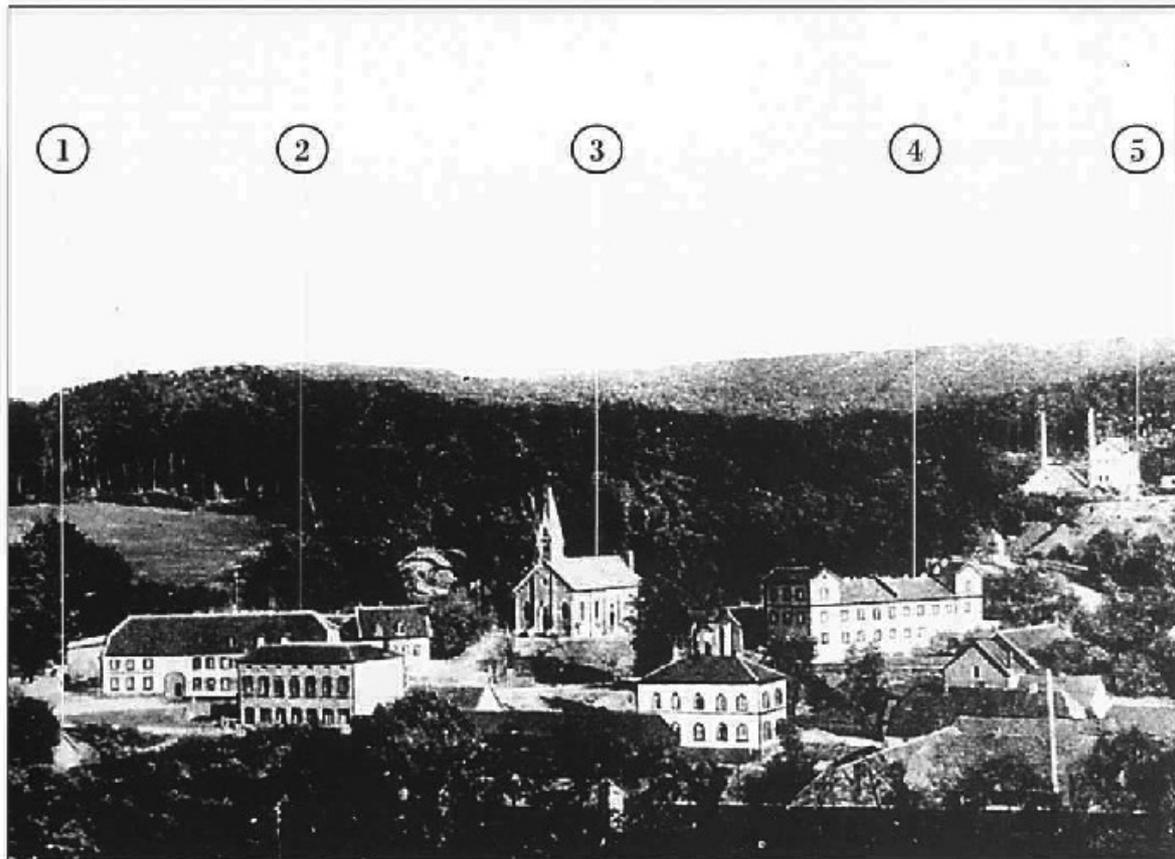


Abb. 15

Blick von Preußen nach Schnappach, einst St. Ingbert Grube, vor dem „großen Untergang“.

Auf dem Postkartenausschnitt deutlich zu erkennen das Gasthaus zu den 12 Aposteln (2), die Protestantische Kirche (3) und das 1925 niedergelegte Beamtenwohnhaus (4). Im Hintergrund rechts die Untere Anlage (5). Das Zechenhaus und Mundloch des Stallens A (1) sind weitgehend von Buschwerk verdeckt.

Um Regressansprüchen infolge von Bergschäden weitestgehend vorzubeugen, kaufte der Bergfiskus allein zwischen 1890 und 1917 in Schnappach für 1.139.200 Mark Grundstücke und Gebäude auf.

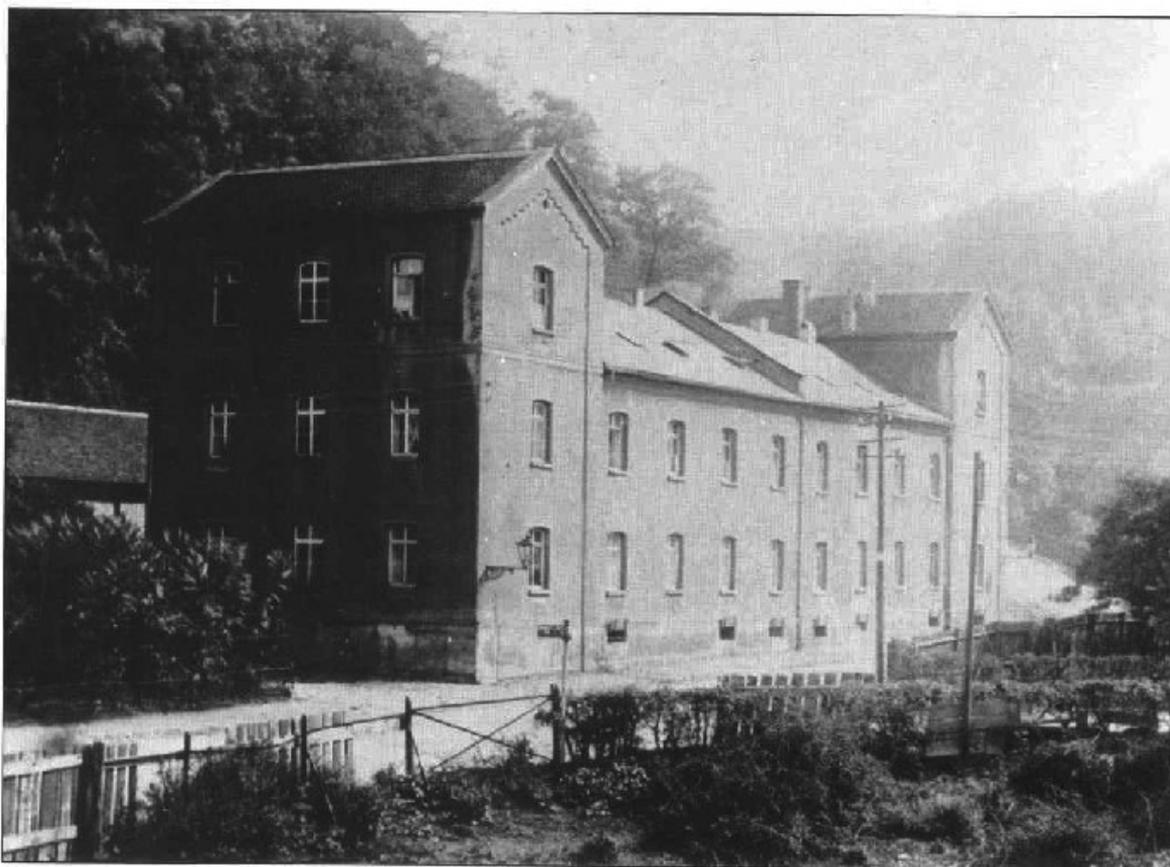


Abb. 16

Beamten-Wohnhaus in Schnappach, Baujahr 1842.

„Was die Wohnungsfürsorge anbelangt, ist das Werk in der günstigen Lage, hierfür zu größeren Ausgaben nicht genötigt zu sein. Im ganzen sind 9 Arbeiterwohnhäuser vorhanden. Dagegen waren die Ausgaben für die Beamten nicht unbeträchtlich. Vorhanden sind 23 Dienstwohnungen und 4 Mietwohnungen für Beamten und Angestellte in 10 Bauobjekten ...“ (1917). Das für 50.000 Mark erbaute Wohnhaus wurde 1925 abgerissen. Grund: Bergschäden.



Abb. 17

Die Dienstwohnung des Bergassessors.

Das Gebäude ist noch erhalten und steht in der Oberen Rischbuchstraße 27-29. Es wurde 1911 erbaut und kostete 22.970 Mark. Gemeinsam mit der Direktorenvilla und dem Wohnhaus Kaiserstraße 166 gehörte es zu den repräsentativsten und aufwendigsten Dienstunterkünften des Bergfiskus in St. Ingbert.



Abb. 18

Die „Steiger-Häuser“.

Unmittelbar am Eingang zur Rischbach-Anlage entstanden zwischen 1901 und 1903 drei sogenannte „Steiger-Häuser“, Baukosten 95.000 Mark. In jedem Haus waren ursprünglich vier Wohnungen vorgesehen, zu denen genau parzellierte Gartenzenteile und Ställe für die Kleintierhaltung gehörten. Die Ställe sind mittlerweile abgerissen, auf der Aufnahme aber noch deutlich zwischen den Häusern zu erkennen. Dem Ensemble wurde zwischen 1915 und 1917 ein viertes Gebäude hinzugefügt.



Abb. 19

Die „Angestellten-Häuser“.

Gegenüber den „Steiger-Häusern“ ließ die Administration des Mines Domaniales Françaises de la Sarre neun Doppelhäuser für Angestellte und Beamte errichten, die 1926 bezogen wurden. Zur gleichen Zeit entstanden auch auf der Oberen und der Unteren Anlage drei ähnliche Gebäude.



Abb. 20

Das „Bergamts-Kassengebäude“ auf der Neuen Halde in St.Ingbert, aufgenommen 1869.

Im Zuge der Neustrukturierung des Grubenbetriebes wurde das „Königlich Bayerische Bergamt für die Pfalz“ aus dem 1842 in Schnappach errichteten Amtsgebäude in den 1849 fertig gestellten Neubau verlegt.

Im linken Raum des Erdgeschosses befand sich das „Bureau des Kassieres“ mit den beiden Geldschränken, in denen das Barvermögen der Grube aufbewahrt wurde. An Lohntagen wurden die Lohntüten über einen Schalter zur Halle hinter den drei Eingangstüren ausgegeben.

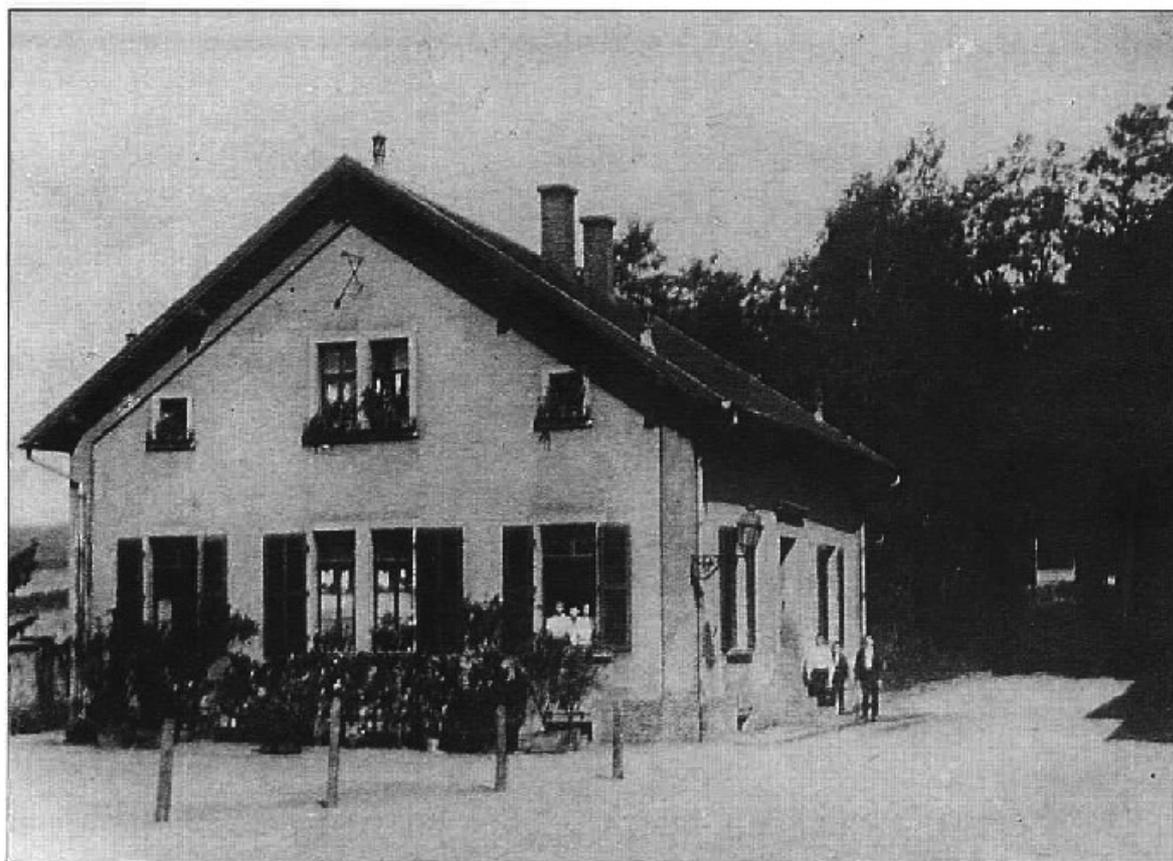


Abb. 21

Das Knappschaftskrankenhaus.

Aus bescheidenen Anfängen entwickelte sich das St. Ingberter Knappschaftskrankenhaus zur zweitgrößten Krankenanstalt der Stadt. 1973 wurde das Haus stillgelegt und abgerissen. Heute sind nur noch Teile des großen Parks erhalten.

Unsere Aufnahme zeigt das Gebäude, das 1860 als Büro- und Verwaltungshaus der Erhardt'schen Glashütte errichtet wurde, kurz nach der Übernahme durch den Knappschaftsverein im Jahre 1888.



Abb. 22

Rettungsmannschaften.

Auch untertage wurden nach der Jahrhundertwende neue Verordnungen zur Sicherheit, Hygiene und Unfallverhütung wirksam. In diesem Zusammenhang entstanden auch die Sanitäts- und Rettungsmannschaften, die von Knappschaftsärzten in Erster Hilfe unterwiesen wurden.

Hier übt die „Freiwillige Sanitäts-Kolonnie der Grube St. Ingbert“ 1913 für den Photographen den Ernstfall.

Abb. 23

Besucherbergwerk Rischbachstollen. In den südlichen Teil des ehemaligen Stollens A, auch Rischbachstollen genannt, zieht neues Leben ein. Im Juni 1994 hat eine Arbeitsgruppe des Vereins zur Förderung der Geschichtsarbeit im Saar-Lor-Lux Raum mit der Einrichtung eines Besucherbergwerkes begonnen. Hier soll die Arbeitswelt des Bergmannes im 19. Jahrhundert, als die Kohlen noch in reiner Handarbeit gebrochen wurden, gezeigt und erfahrbar gemacht werden. Uli Jung, Raimund Karmann und Johann Schenkelberger, Mitglieder des Arbeitskreises, beim Freilegen einer Wetterbohrung.